

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

99 (19.12.1848)

Virginia oder Liebe und Opfer.

(Fortsetzung.)

12.

Die Kapitulation zwischen den Belagerten und den Belagerern war abgeschlossen; der Muth des jugendlichen Befehlshabers der Engländer hatte erlangt, was er gefordert: Abzug mit allen kriegerischen Ehren; der Parlamentär, der ihm die Unterschrift des feindlichen Befehlshabers gebracht, war bereits auf dem Rückwege und Washington mit den Anordnungen beschäftigt, welche zum Abmarsch mit Tagesanbruch erforderlich waren.

Die Entscheidung, welche ihr Schicksal auf diese Weise erhalten hatte, machte sowohl auf die Offiziere, wie auf die Gemeinen der königlichen Amerikaner einen so beruhigenden Eindruck, daß sich dem Schlafe überließ, wer nicht durch die Pflicht der Wache davon ausgeschlossen war. Auch die Stabsoffiziere, welche der Dienst nicht davon abhielt, folgten dem allgemeinen Beispiele, und Washington konnte endlich, nachdem er die nöthigen Befehle ertheilt hatte, einen Augenblick sich in sein Zimmer zurückziehen, und sich den wunderbaren Gefühlen hingeben, die ihn durchdrangen.

Unterdes war der Flüchtling aus dem Rathshain der Wilden unversehrt beim Fort wieder angekommen und wollte seiner Gewohnheit nach frei hineingehen. Allein die Schildwachen hatten vom Obersten, der über dessen plötzliches Verschwinden eine Unruhe empfand, deren Größe ihm selbst räthselhaft war, den Befehl erhalten, ihn zu arrestiren, wo sie ihn trafen. Demzufolge wurde er jetzt angehalten und in das Zimmer des Befehlshabers geführt.

Washington saß an seinem Tische, das Haupt stützend in die Hand gesützt. Als der Flüchtling eingeführt ward, sprang er rasch auf und trat dicht vor ihn hin. Die Wache machte ihre Honneurs und verließ das Zimmer.

Zum ersten Male, seit er den Chippewayburschen sah, faßte Oberst Washington ihn jetzt näher ins Auge; wunderbar ergriffen ward sein Herz, als er einem Blick begegnete, aus dem ihm das Bild der geliebten Virginia entgegengespiegelt; aber noch Anderes erregte in ihm die süßeste Sehnsucht: er sah durch die verwischte Tätowirung um die Augen eine Hautfarbe schimmern, deren sich die Urbewohner Amerika's nicht rühmen. Die Thränen, welche dies geheimnißvolle Wesen vergoß, hatten die aufgetragene Farbe erweicht, und als der Ärmel der Tunika die Thränen trocken sollte, verwischte er zugleich die aufgelösten Farbethelle.

Mit ängstlicher Freude, mit fieberhafter Hast ergriff der Jüngling die Hand des Räthselhaften, und da erst ward sein Herz wie mit Zauber erfüllt. Wie weich war diese Hand, wie rund und zart; wie zitterte sie in der seinen! Sie wollte sich ihm langsam entziehen, aber Washington faßte den Arm, den eben so weichen und runden, den nicht minder zitternden.

Ahnungsvoll schob er jetzt schnell den Ärmel zurück, der diesen Arm bedeckte, und ein freudiges „Ha!“ flog über seine Lippen. Die schmutzgelbe Haut reichte nur etwas über das Handgelenk, dann ward die reine, sanfte, weiße Haut sichtbar, die Virginia zierte.

Aber das dunkle Haar, der Ring, der den Mund verunstaltete, wie paßte das zu dem theuern Mädchen? Den letztern hob er empor und der liebliche Mund seiner Virginia war da. Das Haar konnte ja leicht dunkel gefärbt werden? Er glaubte und zweifelte, er fürchtete und hoffte, während das geheimnißvolle Wesen vor ihm mit zu Boden gesenktem Blicke zitterte, wie das Ephyu, das sich vom Stamme losrankte.

Nicht minder fast bebt es ihm in der vom wunderbaren Drange der Gefühle durchwogten Brust; und gleichsam ihm selbst unbewußt entschlüpfte ihm der fragende Ausruf: „Virginia?“

„O, Sir,“ lispelte die Jungfrau, unter lautem Schluchzen das Gesicht abwärts wendend, „O, Sir, erkennst mich nicht!“

„Dich verkennen?“ rief Washington und drückte die so plötzlich ihm wiedergegebene Geliebte in seine Arme; „O, wer könnte dich verkennen, und wäre deine Goldseligkeit noch unter viel häßlicherer Gestalt versteckt, als womit du sie jetzt umhüllt hast! O, meine Virginia! aber wozu dieser Ring? warum die lieblichste Lippe verderben, um sich unkenntlich zu machen?“

„Der Ring geht nicht durch die Lippe,“ entgegnete Virginia; „er drückt sich nur mit schwacher Federkraft in dieselben. Er ist leicht gelbt. Mit diesen Worten hatte sie ihren Mund von dem häßlichen Zierrath befreit.

„Und das Haar?“ fragte der Jüngling weiter.

„Ich lernte früh von der Mutter eines Indianers Krankheiten heilen, Wunden verbinden, Haare färben und andere solche Sachen.“

„Und warum entwischst du mir, du himmlisches Mädchen, als ich dich vorhin überrascht hatte, wie du dich über mein Lager zu mir hinabgebengt hattest?“

„Ich fürchtete, was nun geschehen ist,“ sagte Virginia; „ich fürchtete, du möchtest mich erkennen. Darum verließ ich das Fort; aber o! draußen sah und hörte ich so viel Schreckliches, daß ich mich glücklich schätzte, als ich das Fort wieder betrat.“

„Du selbst also, du selbst warst der Bote deiner Botschaft!“ rief Washington, „und ich erkannte dich nicht gleich, trotz dieser Vermummung!“

„Du warst zu sehr mit deiner Pflicht beschäftigt,“ versetzte Virginia, „und dann vermied ich sorgfältig, daß du mir in die Augen blicktest.“

„Ja, dein Blick würde dich bald verrathen haben, denn er ist der Spiegel deiner Seele! Aber nun sage mir, o, meine Virginia, durch welches Opfer dächtest du mich vor den vermeintlichen Gefahren zu bewahren?“

„Vermeintlichen? O, mein Washington, sie sind nicht eingebildet, diese Gefahren; gleich einem furchtbaren Gewitter, das am Gipfel des Laurelshills lagert, umziehen sie dein Haupt, und nur die größte Vorsicht kann dich retten. Kiyaschuta hat geschworen, dich zu vernichten, dich zu tödten — o, noch Aergeres! meine Lippe wagt nicht das Entsetzliche auszusprechen, was er geschworen hat wider dich, weil ich dich liebe!“

„Droht mir keine andere Gefahr, als die von ihm kommt? Ich sollte glauben, mein geliebtes Mädchen, daß die dich nicht so sehr beunruhigen könnte, denn Kiyaschuta hat doch nicht mehr Köpfe, Arme und Füße wie ich! Oder glaubst du, weil das Kriegsglück gegen mich, weil der Feind mir dreifach überlegen ist, ich sei ein Schwächling —“

„Nein, nein!“ rief die Jungfrau. „Ich sah dich gestern kämpfen! ich sah dich wagen, denn ich blieb ja immer in deiner Nähe. Und daher weiß ich auch eben, wie unvorsichtig du bist, wenn es dein eignes Leben gilt. Kiyaschuta hätte dich mehr denn einmal getroffen, wenn mein Schrei nicht Hülfe wider ihn für dich erweckt hätte.“

„Nun, du Thörin.“ versetzte der junge Offizier, „das danke ich dir kaum. Wie viel leichter war es mir da in der Schlacht geworden, den Kampf um deinen Besitz sogleich zu entscheiden.“

„O, du kennst Kiyaschuta nicht,“ sagte Virginia mit lebhafter Gebehrde; „er ist stark, wie der Geier, der Bisonjunge zwischen seinen Klauen über die Felsen der Berge entführt; er ist gewaltig, wie der Sturm, der die stämmigsten Bäume des Waldes umwirft, grimmig, wie der Alligator, den viele Männer nicht zu bändigen vermögen. Kiyaschuta schwor, dich zu verderben, wo du auch seyn möchtest; er wird dir folgen bis in die Palläste, von deren Pracht du mir erzählt hast, bis zu dem Meere, das seine Wellen von der neuen bis zur alten Welt wälzt, und sollte selbst die Woge dieses Meeres dich vor seiner Rache schützen, er würde sich hineinstürzen in die Fluth, und dich verfolgen, so lange ein Athem in ihm ist.“

„Und der glücklicherweise nicht unsterblich ist,“ sagte Washington lächelnd, „deshalb sollte Virginia seine Kraft nicht allzu hoch anschlagen, denn alle Gewalt, die ein Ende hat, ist im Grunde eitel. Lassen wir den jungen Indianer versuchen, was er will; du aber sage mir, meine Geliebte, welcher Art das Opfer ist, das du gegen solche Gefahr einzulegen willst.“

„Erst versprich mir,“ sagte Virginia, „daß du beim Rückzug, den du bald antreten wirst, dich immer in der Mitte der Deinen halten wirst —“

„Du sollst in deren Mitte,“ versetzte er lächelnd; „allein was würden meine wackern Krieger denken, wenn sie sähen, daß ihr Feldherr zum Mädchen geworden?“

„Nein!“ rief Virginia, „wo du bleibst, da laß auch mich seyn; ich hätte ja alle Angst und Gefahren bisher umsonst ausgestanden und müßte die, welche noch kommen werden, um so heftiger fürchten. Darum laß mich in der Mitte deiner Krieger, laß mich ganz in der angenommenen Gestalt des Chippeway-Indianers mit dir ziehen in deine schöne Heimath. Aber auch du weich nicht von mir; bleibe an meiner Seite; deine Krieger haben deinen Muth zu oft gesehen, als daß sie nicht überzeugt wären, besondere Absichten halten dich neben mir.“

„Meine Virginia weiß nicht, was sie bittet,“ entgegnete der Oberst. „Ich will dir jedes Opfer bringen, was ich zu leisten vermag, und wenn gleich ein geschlagener Feldherr, würde ich das letzte Atom der Gewalt, die mir verbleiben ward, zur Erfüllung deines Wunsches hergeben. Meine Pflicht kann ich nicht opfern; ich würde ja deiner Achtung, deiner Liebe hinfort nicht mehr würdig seyn. Du, eine zarte Jungfrau, hast Wälder und Höhlen durchwandelt, in denen Tiger, Panther, Wölfe und Bären haufen, du hast uns furchtlos geführt durch Wildnisse, vor denen das Herz starker Männer erbebt; du hast dich tausendfachen Gefahren Preis gegeben, um mein Leben zu retten; wie kann der Gedanke in dir aufsteigen, ich sollte, aller Mannhaftigkeit, aller Ritterlichkeit vergessend, mich verstecken

hinter dem Schilde derer, die an meinem Beispiele ihren Muth und ihre Pflicht stärken sollen? Und ein Rückzug erfordert oft mehr Muth wie ein Sieg.“

„Und noch mehr Muth erfordert es,“ sagte die Jungfrau, „den Schein des Muthes zu verläugnen.“

„Kann Virginia die Schande eines Mannes wollen, den sie liebt? kann sie deshalb etwas Unerlaubtes von ihm fordern, weil sie die Drohungen seines Widersachers und dessen Macht zu hoch anschlügt? dem sie die Macht einer Gottheit einzuräumen scheint?“

„Gewiß nicht!“ rief Virginia, und trat einen Schritt von ihm zurück, um ihm mit lebhaften Gesticulationen die Erzählung von der Berathung der Wilden im Rathshain vorzutragen. Sie suchte das Schreckliche der Drohungen durch ausdrucksvolle Betonung recht anschaulich zu machen, und verschwieg daher auch nicht die Absicht Kiyaschuta's, seinen Nebenbuhler lebendig zu fangen, um ihn zu freffen!

Washington ergötzte sich an dem lebhaften Vortrage und hörte ihn mit mehr Lust als Schrecken. Als Virginia geendet, sagte er mit ruhiger Stimme, indem er ihr die Wangen strich:

„Was hat meine arme Virginia wohl ausgestanden, als sie die schrecklichen Worte eines Mannes hörte, der in ihren Augen mehr Gewalt hat, als der König von Großbritannien! Es ist aber gut, daß ich die tückischen Absichten der Wilden kenne; ich kann jetzt den französischen Commandeur darauf aufmerksam machen und seine Ehre erheischen es; so schlimme Bundesgenossen im Zaum zu halten. Dadurch wird aber die Pflicht der Wachsamkeit um so heiliger für mich, und schändlicher Verrath wäre es, wollte ich ein Vertrauen mißbrauchen, das selbst das Vorurtheil meiner Jugend überwunden hat. Nein, mein geliebtes Mädchen, laß mich getroßt den Weg der Pflicht und des Muthes gehen; auf ihm sind die Gefahren am unschädlichsten; wer auf einem Abwege fällt, hat sich selbst, hat die Achtung des Himmels und der Erde verloren! Wenn wir uns selbst nicht vergessen und verlassen, so verläßt und vergift uns der Vater droben nie. Laß uns getroßt seyn. Die größten Gefahren sind überwunden; bald werden auch die, welche uns jetzt noch bedrohen, hinter uns liegen, und von der Höhe unseres Glückes schauen wir dann auf den Engpaß der Schrecken und Furcht zurück, durch den wir uns winden mußten. Dann wirst du, geehrt und geliebt, glücklich seyn an meiner Seite und die Drohungen der Wilden werden dir nicht mehr gelten, wie die Gespenstergeschichten der Annen aus der Kinderstube. Dann werden wir deinen theuren Großvater holen, damit seine letzte Tage erheitert werden, durch das Glück, das seine geliebte Enkelin genießt und spendet.“

Bei diesen Worten hatte er die Geliebte umfangen und drückte sie innig an's Herz. Ihre Furcht schien sich an seiner muthigen Brust in Beruhigung aufzulösen; ihrer Angst vergaß sie. Sie fühlte sich so unendlich glücklich in seinem Arm, so inniglich entzückt, so beseligt, daß sie kein Wort finden konnte, ihr Gefühl auszudrücken. Seine Rede erklang ihr wie Harmoniegesang, wie eine Stimme aus höheren Regionen. (Fortsetzung folgt.)

Ueber Anarchie und die Mittel, ihr abzuhelfen.

(Schluß.)

So lange sich nicht gediegene, aber freisinnige Männer des Volkes bemächtigen, so lange werden noch Ungefehlketten und anarchische Bestrebungen vorkommen. Der Ordnung und Gesetzmäßigkeit stehen aber, leider! noch andere Schwierigkeiten im Wege. Es hat sich nämlich eine gewisse

Erbitterung in den Gemüthern festgesetzt, welche dadurch entstand, daß sich manche Regierungen erst Das abzwängen ließen, was sie freiwillig hätte geben sollen. Kommt es nun vor, daß wirklich ein Reactionsversuch gemacht wird, oder daß man einen solchen nur argwöhnt, so kann man mit Sicherheit auf Spektakel rechnen. Daß die Grenzen der Mäßigung alsdann nicht selten überschritten werden, läßt sich denken. In den Gegenden, wo Standesherrschaften den Druck, der auf dem Volke lastete, verdoppelten, stieg die Anarchie oft zu einem furchtbaren Grade. Ordnung und Gesetz wurden verlacht, Schlösser demolirt und Waldungen verheert. Die Standesherrn führten übrigens durch ihre Hartnäckigkeit sehr häufig diese Uebergriffe selber herbei. Das Volk wollte seine früheren Rechte wieder, die ihm unter den gestürzten Regierungen entzogen worden waren, und man verweigerte sie ihm, uneingedenk der Worte: „Wer Pflichten hat, muß auch Rechte haben.“ Und Pflichten hatte das Volk, aber die Rechte waren größtentheils dahin. Die baldige Regulirung der standesherrlichen Verhältnisse wird diese Quelle der Anarchie verstopfen.

Aus diesem Allen ersieht man, daß die Metternich'sche Politik die Ursache der Unordnung ist. Nun aber drängt sich uns noch die Frage auf: „Wie ist der Anarchie und der Reaction zu begegnen?“

Diese zu beantworten, sei jetzt noch unsere Aufgabe.

„Vor allen Dingen soll sich,“ sagt Dr. Fricke, „Niemand seinen in der Vergangenheit wurzelnden Mangel an politischer Reife verhehlen. Es wird mit dieser Selbsterkenntniß eine größere Vorsicht eintreten, sich geltend zu machen. Zugleich aber wird das Bedürfnis sich einfinden, jede Gelegenheit zur politischen Bildung zu benutzen. Zur Befriedigung dieses Bedürfnisses wird von jedem braven Bürger nicht bloß die Presse, sondern auch das unschätzbare Vereinsrecht durch thätige und empfangende Theilnahme benutzt werden.“ Nicht maßlose Ansprüche und eifertige Petitionen sind es, wodurch politische Bildung verbreitet wird, sondern gediegene Vorträge und Discussionen, die sich an dieselben anknüpfen. Wenn man auf diese Weise allenthalben zu Werke geht, werden bald klare Begriffe über Republik, constitutionelle Monarchie und Freiheit beim Volke zu finden seyn. Damit aber aus den Versammlungen etwas Ersprießliches hervorgehe, ist es nöthig, daß ein entschiedener Charakter dieselben leite, ein Mann von echter Gesinnung, der die Spreu vom Weizen zu sondern wisse; denn nichts wirkt nachtheiliger auf das Bestehen von Vereinen, als Muthlosigkeit und Unentschiedenheit des Vorstandes. Der Segen, welcher durch solche Vereine gestiftet werden kann ist unberechenbar. Der niedere Arbeiter wird da bald einsehen lernen, daß es auch einen andern Weg des Fortschrittes gibt, als derjenige, den man sich durch die Häufte bahnt, den Weg, den man mit dem Schwerte des Geistes betritt; er wird bald begreifen, daß Communismus Unfug ist, da die Kräfte, der Fleiß, das Geschick und Glück der Einzelnen verschieden sind, folglich auch der sich hieran knüpfende Besitz verschieden seyn muß, wenn nicht die heiligsten Rechte in einem verheerenden Umsturze ihren Untergang finden sollen. Arm und Reich wird sich am Staatsleben betheiligen, die Sonderinteressen werden nach und nach schwinden und ein unerschütterlicher Gesetzesinn wird Platz greifen. Auf allen Seiten von Menschen bemächt, die sich auf das Lebhafteste für das Wohl des Vaterlandes interessieren, werden es die frei gewählten Staatsmänner nicht wagen, mit absoluter Gewalt ihre Bürger zu beherrschen, und die Regierung wird nicht einmal auf den Gedanken kommen können, die Freiheit, die in der politischen Bildung des Volkes ihre Wurzel und ihre

Kraft hat, irgendwie zu beeinträchtigen oder gar zu verkümmern.

Aber noch ist das nicht hinreichend, Freiheit mit Gesetzlichkeit und Ordnung zu paaren. Sollen der Zukunft ähnliche Zeiten wie die Gegenwart, erspart werden, so müssen unsere Kinder schon im Sinne eines freien Staates erzogen und gebildet werden; es müssen aus den Schulen freigesetztesinnige Bürger hervorgehen. Wir haben hier vornehmlich die Volksschulen im Auge. Was haben diese Anstalten in Absicht auf Bürgertugend bis jetzt geleistet? Wahrlich sehr wenig! Der Beweis liegt in der Gegenwart. Es könnte hierin scheinbar ein Vorwurf gegen die Lehrer liegen; Dem ist aber nicht so. Das Volksschulwesen ward allenthalben nach dem Bedürfnis des alten Regierungssystems organisiert und beaufsichtigt. Die Lehrer standen unter der strengsten Controle des Geistlichen, der nicht selten, dem überhaupt herrschenden Systeme getreu, eine wahre Willkürherrschaft ausübte, der das ganze Lebensglück des Lehrers vernichten konnte, wenn er wollte, ohne daß demselben viel Gelegenheit zur Vertheidigung gegeben war. Was Wunder also, wenn sich die meisten Lehrer — wenige selbstständige, gediegene Männer ausgenommen, deren Leben aber gerade um deswillen ein fortwährender Kampf war — beim Unterrichte nach den speciellen Vorschriften und subjectiven Ansichten des Geistlichen richteten. Eine Masse todten Wissens und Gedächtniswerkes wurde den Kindern eingepflanzt, ohne Nutzen für Geist und Gemüth, größtentheils deswegen, um den Vorgesetzten, dessen Lieblingsgegenstand, beiläufig gesagt, am meisten betacht war, beim Examen befriedigen zu können. Arme, geplagte Jugend. Wie schwer ist oft dein Gedächtnis belastet mit unnützen, unverdauten Dingen, die später wieder, ohne Nachhalt, wie Rauch verfliegen! Hohlköpfigkeit, Gemüths- und Charaktermangel und Anmaßung ist sehr häufig die Folge eines solchen Unterrichts. Alles Wissen, welches nicht als Bildungsmittel für Geist, Gemüth und Charakter dient, bleibe daher der Volksschule fern; dahingegen arbeite man aber beim Unterrichte schon frühe darauf hin, den künftigen Bürgern des freien Staates die nöthige politische Bildung und Willensrichtung zu geben. „Schon in der Schule,“ sagt Dr. Fricke, „müssen die Kinder, ausser ihrer allgemeinen Stellung als Weltbürger und Menschen, darauf aufmerksam gemacht werden, daß von ihrer geistigen und sittlichen Bildung, von ihrem Eifer für das Gesetz, von ihrer begeisterten Theilnahme für den Staat, das Wohl und Wehe desselben abhängt. — Freilich darf bei dem Allen das Eine als die Krone nicht fehlen, welches endlich der Kern und Stern des gefamnten, geistigen Lebens ist: die Religion; denn nur wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit.“

Wächte das Wenige, was hier gesagt ist, Beherzigung und Anwendung finden, und wir leben sicherlich einer schöneren Zukunft entgegen, einer Zeit, in welcher weder Despotismus noch Anarchie ihre Herrschaft auszuüben vermögen; denn die charakterfesten, gesinnungstüchtigen und politischgebildeten Deutschen werden Freiheit und Ordnung aufrecht zu erhalten wissen. G. R.

Miscellen.

X In Paris ist der ehrwürdige Erzbischof ein Opfer des Bürgerkriegs geworden, in Frankfurt Auerwald und Lichnowsky, in Wien und Pesth Latour und Lamberg und von der andern Seite Rob. Blum, in Prag die Fürstin Windischgrätz und ihr Sohn, in Rom Roffi und Palma. — Wächte doch ein Geist der Versöhnung alle Länder und Völker durchdringen und sie vor dem blu-

tigen Brudermord zurückschaubern machen! Möchten Lüge, Mißtrauen und Fanatismus, die gegenwärtig alles Gute und Herrliche durchwühlen, vergiften und zu Grunde richten wie nie zuvor — möchten sie in den Abgrund zurücksinken, aus dem sie so verderblich emporgestiegen sind!

X Interessant ist eine Episode aus der Ermordung Rossi's. Am verhängnisvollen Tage wurde ein Monsignore, der gewöhnlich in der Jesulirche Beichte abnimmt, gebeten, ohne den mindesten Aufschub in die Kirche Santa Maria zu eilen, wo Jemand ihn dringend zu sprechen wünsche. Als er dort ankommt, tritt ein Mensch auf ihn zu und sagt: „Graf Rossi wird heute ermordet, auf der Treppe der Kammer. Verlieren Sie keinen Augenblick, Sie können ihn jetzt noch retten.“ Der Unbekannte setzt in aller Eile den ganzen Plan der Verschworenen auseinander. Der Geistliche begibt sich darauf in den Quirinal und trifft Rossi, der eben in seinen Wagen steigen will. Als er ihm Alles erzählt hat, stant Rossi eine Weile nach und sagt dann entschlossen: „Die Sache des Papstes ist Gottes Sache! Ich gehe. Ich erfülle meine Pflicht.“ Eine Viertelstunde nachher war er eine Leiche.

X Verkehrte Welt. Kürzlich tödtete in Brüssel eine Maus eine Kaze. Sie sprang nämlich ins Maul der Kaze, klemmte sich in den Hals und erstickte dieselbe.

Maritäten Kästlein.

○ Ein sogenannter Volkredner, der es mit der Orthographie nicht so genau nahm, schrieb an einen Freund: „In der letzten Versammlung habe ich mich stark in eine *Thewatte*“ (Debatte) eingelassen.“

○ Als neulich in Berlin eine Patrouille einen Haufen von 20 Menschen stehen sah, forderte der Führer derselben zum Auseinandergehen auf. Einer aus der Menge aber verzette lächelnd: „Herr Lieutenant, hier sind nicht 20 Menschen; es befinden sich 5 Constabler unter uns.“

○ Die Mehliacke aus Gesundheitsrückichten. Die etwas dicke Tuchjacke eines Mannes erregte am Hamburger Thore zu Berlin den Verdacht eines Steuerbeamten, und zu seinem Erstaunen zeigte die Untersuchung, wie die Jacke nicht etwa mit „Watte“, sondern mit Mehl gefüttert war. Etwa $\frac{3}{16}$ Centner Mehl sollten auf diese Weise geschmuggelt werden. Auf dem Steueramte über diesen aufergewöhnlichen Futterstoff befragt, gibt der Schmuggler ganz naiv zur Antwort, es sei ihm eine solche Jacke aus Gesundheitsrückichten zu tragen anempfohlen worden.

○ Einem der bekanntesten Communisten in Paris ist ein sehr empfindlicher Streich gespielt worden. Einer seiner Freunde nämlich, den zu bekehren er sich lange schon viele Mühe gegeben hatte, knüpfte mit der hübschen jungen Frau des Communisten ein vertrautes Verhältniß an und entfloß endlich sogar mit derselben. Von dem Geschehenen aber gab ihm ein Brief Nachricht mit folgenden Worten: „Nach den Grundsätzen, die Sie mir selbst oft und eifrig gepredigt haben, muß der Besitz einer schönen Frau als ein an der Gesellschaft begangener Diebstahl betrachtet werden. Sie sind ein zu guter Communist, als daß Sie im Ernst die Absicht haben könnten, einen solchen Schatz allein zu besitzen; ich halte Sie für unfähig, sich selbst ein solches Dementi zu geben. In vollem Vertrauen auf Ihre Grundsätze habe ich also die Ehre Ihnen anzuzeigen, daß ich Ihnen Ihre Frau entführt habe. Ich bin kein Communist, werde mir den errungenen Schatz zu bewahren wissen und nenne mich Ihren ergebensten Diener.“

○ Es kann kein Deutscher einen Schuh zuschnallen, der es nicht von einer fremden Nation gelernt hat!

○ Ein österreichischer Rekrut, eben erst zur Armee gekommen, ging 1813 über die Zeile in Frankfurt am Main, und sah im offenen Fenster einer Unterstube einen Papagei. Erfreut über diesen unbekanntem schönen Vogel, blieb er stehen, sein buntes Gefieder bewundernd. Plötzlich rief der Papagei: „Guten Morgen!“ Erschreckt griff der Rekrut nach seiner Feldmütze, und stotterte verlegen: „Verzeihn Sw. Gnaden; hob halt gemeint, Sie wären e'n Vogel!“ — und eilte beschämt davon.

○ Es verklagte Jemand einen Andern: er habe ihn eines Diebstahls beschuldigt. „Ich habe den Kläger keinen Dieb genannt“, sagte der Beklagte zu dem Richter, „sondern ich sagte nur, und behaupte es noch, wenn der Kläger mir meine verlorene Geldbörse nicht hätte suchen helfen, so würde ich sie wieder gefunden haben.“

SprichwortRäthsel.

In seiner frühesten Jugend schon

War Fröh ein böser Dube;

Es drückte der verderbte Sohn

— Eltern bald zur Grube.

So fehlerhaft war noch kein Kind,

Umsonst der Eltern Treue;

Ermahnung schlug er in den Wind,

Und zeigte niemals Reue.

Gab's irgendwo ein Bubenstück,

Fröh wußt' es zu vollenden,

Besah besonders viel Geschick

Und Neigung zum Entwenden.

Als Schüler trieb er Unterschleif,

Stahlfedern, Bücher, Karten;

Und wurden Nachbars Kirchen reif,

Stieg er in Nachbars Garten.

Als Jüngling fing er's freilich an

Schon mit weit größern Dingen;

Drum sah' man endlich ihn als Mann

Dit in's Gefängnis bringen.

Man gab sich alle Sorg' und Müh',

Den Trieb ihm zu vertreiben;

Doch war er frei, so ließ er nie

Das arge Stehlen bleiben.

So konnt' er jüngst nach langer Zeit

Den Himmel wieder schauen,

Da streifte gleich er weit und breit

Durch Felder, Wiesen, Auen.

Er blickte einen Handelsmann,

Umschnallt mit einer — —,

Der sein Provitthen übersann

An einem öden Plage.

Ha, dachte unser Fröh, der — —

Es sich wohl schwerlich träumen,

Daß ich in kurzer Zeit sein Nest

Voll Auler werde räumen!

— Glück ist mir wahrhaftig hold,

Schon heute kann ich — —,

Und von dem schönen blanken Gold

Sar lange trefflich schmausen!

— Jögerte der Bösewicht;

Die That war schnell geschehen:

— — — — —!

Wirft du mir eingestehen.

Auflösung der Charade in Nr. 98:

Schreibfeder.